

15 192

Mariale Abegg.

Eine
Reise nach Lappland

Von

Professor Dr. Richard Abegg.



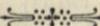
Kirn a/Nahe.
Druck von Friedrich Mendel
1899.

75 229
15. 17

Eine
Reise nach Lappland

Von

Professor Dr. Richard Abegg.



Kirn a/Nahe.
Druck von Friedrich Mendel
1899.

CBGiÓŠ, ul. Twardá 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5167115

Крайсмаршало и др. Крайсмент
Европа

1921

Geographisches Institut



Prof. Dr. Richard Schickel

15. 1921

114-66999 N-4678979/TMK

Wenn ich früher von Lappland hörte, und das geschah natürlich selten genug, höchstens als einmal die Lappländer im Berliner zoologischen Garten zu Besuch waren, so tauchten mir als einzige Vorstellung die alten Erinnerungen aus Andersens Märchen auf. Nordlicht, eisige Kälte, Rennthiere waren etwa diejenigen Begriffe, welche sich mit dem Wort Lappland verbanden, und auch die Geographiestunde in der Schule ließ diese spärliche Ideenreihe — vielleicht durch meine Schuld — unbereichert. Den meisten meiner Mitmenschen wird es wohl in dieser Beziehung nicht anders ergehen, die meisten werden wohl aber auch das Verlockende empfinden können, was der Besuch eines solch weltentlegenen Winkels der Erde bietet. Es ist nicht oder wenigstens nur zum geringsten Teil die bekannte Sucht „da gewesen zu sein“, sondern eine undefinierbare Freude daran, etwas Ungewöhnliches, dem Alltagsleben und Denken weit Entrücktes mit eigenen Augen in sich aufnehmen zu können. Es ist die Lust, zu reisen und zwar je weiter und je unzugänglicher das Ziel, um so besser. Noch ehe mich meine Studien für längere Zeit nach Stockholm führten, trug ich mich bereits mit dem Wunsch, der allmählich zur festen Absicht wurde, einmal das an Naturwundern so reiche Island zu besuchen. Wie es aber leicht mit solchen Plänen geht, so fehlte doch schließlich der rechte Anlaß zu einer so außergewöhnlichen Reise und sie unterblieb. Der Kompaß meiner Reifewünsche blieb aber, wie es sich für jeden richtigen Kompaß gehört, nach Norden gerichtet, vielleicht in Folge einer schon früher unternommenen Reise zur Ausstellung 1888 nach Kopenhagen, wo ich mir bereits sehr nördlich und erhaben über den gewöhnlichen Deutschen „dort unten“ vorkam, besonders nachdem ich es mir auch nicht hatte entgehen lassen, von Kopenhagen nach Helsingör und sogar herüber nach Helsingborg eine Tour zu machen und somit bereits auf skandinavischem Boden gestanden hatte.

Als ich später zum ersten Mal nach Stockholm zog, gingen mir natürlich bald die Augen darüber auf, was ich bis dahin für ein elender Stümper in der Nördlichkeit gewesen war. Aber

der Mensch ist bekanntlich in manchen Dingen unersättlich und so ging es auch mir, daß ich mich nicht gar lange im Vollgefühl meiner Nördlichkeit befriedigt fand, sondern mehr und mehr inne wurde, daß Stockholm ja eigentlich noch im südlichsten Teile Schwedens liegt und überhaupt noch nicht einmal ganz so nördlich, wie Christiania oder Petersburg ist.

Mit dieser niederdrückenden Erkenntnis mußte ich mich nun einstweilen zufrieden geben, da mir bei reislicher Ueberlegung das Arbeiten doch noch wichtiger vorkam als das Reisen nach Norden.

Nach einem fleißig verbrachten Frühjahrsemester in Stockholm jedoch glaubte ich mich berechtigt, wieder einmal ans Reisen zu denken und da es um die Mittsommerzeit war, so lag es nahe genug und ja räumlich auch nicht so sehr entfernt, in das Land der Mitternachtssonne einen Ausflug zu unternehmen. Wohin aber? denn das Land der Mitternachtssonne ist überall nördlich vom Polarkreis. Schließlich zwang die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit, das nächste Ziel zu wählen und über die Ostsee per Schiff nach Nordschweden, Lappland, zu fahren, auf welchem Wege man am schnellsten von Stockholm aus über den Polarkreis gelangt. Als Reisegegnossen gewann ich meinen verehrten Lehrer und zugleich lieben Freund, den Professor der Physik an Stockholms Högskola, und noch zwei andere gute Bekannte, ebenfalls Fachgenossen, sodaß wir uns auch der beliebten Unterhaltungsform des Fachsimpelns nicht zu entwöhnen brauchten. In einer konstituierenden Sitzung in Strömparterren einigten wir uns über den Reiseplan, dessen Gedeihen schon pränumerando durch fleißiges Begießen möglichst gesichert wurde.

An einem schönen Junimittag 1893 verließen wir vier mit dem schönen Stockholm, bis zum Schiff von einer Schaar guter Freunde und noch etwas weiter von ihrem „vierfachen Hurrah“ begleitet, und waren zunächst bis Sundsvall Passagiere eines der schön eingerichteten schwedischen „Nordlandsboote“, die im Sommer täglich den Verkehr zwischen Stockholm und Haparanda aufrecht erhalten.

Bei schönstem Wetter passierten wir das grünbewachsene Inselabyrinth, den „Skärgård“, welcher in einer Ausdehnung von 3 Dampferstunden Stockholm von der offenen See trennt, und wandten dann den Kiel gen Norden. Der nächste Tag verging im wesentlichen unter der erholenden Thätigkeit, die Erzeugnisse der opulenten schwedischen Küche zu genießen. Die Schmachhaftigkeit und Mannigfaltigkeit sowohl, wie die frische Seeluft und der Mangel anderweitiger dringlicher Beschäftigung trugen natürlich dazu bei, dieser Thätigkeit ungetheiltes Interesse

zu sichern. Die zeitweise eintretenden Pausen wurden durch die Betrachtung vorüberfahrender Schiffe oder durch Absorption eines Whiskey-Toddy ausgefüllt, wie sie bei der auf dem Wasser herrschenden Kühle namentlich des Abends manches für sich hat. Spät am Abend dieses Tages, — wenigstens, nach der Uhr zu urtheilen, war es etwa 11 Uhr Nachts, — kam man nach Sundsvall an und siedelte in ein Hotel über. Die Annäherung an die Mitternachtssonne war hier schon ganz augenfällig, indem es überhaupt nicht mehr dunkel wurde, wenn auch die Sonne auf etwa 1—2 Stunden unter den Horizont verschwand. Wir verfehlten denn auch nicht, gegen Mitternacht vor dem Schlafengehen noch eine Karte beim nächtlichen Tageslicht nach Hause zu schreiben. Auch in Stockholm sind um die Mittsommerzeit die Nächte bereits so hell, daß man etwa 4 Wochen lang nicht in die Lage kommt, ein Licht anzustecken und am St. Hansfest am 24. Juni ist ganz Stockholm die Nacht über auf den Beinen, ohne zu seinen Festlichkeiten einer anderen Beleuchtung zu bedürfen, als die der eben untergegangenen und gleich wieder erscheinenden Sonne. Der hellen Nächte wegen sind in ganz Schweden die Fenster mit lichtdichten Vorhängen zu verdunkeln, um lichtempfindlichen Naturen das Schlafen zu erleichtern.

Die Unterbrechung unserer Reise in Sundsvall hatte den Zweck, von hier aus dem Indals-Elf, der neben dem Angerman-Elf, seinem geographischen Nachbar, als der schönste Fluß Schwedens berühmt ist, einen Besuch abzustatten. Am nächsten Morgen verschafften wir uns jedoch zunächst durch einen flüchtigen Spaziergang einen Eindruck von der hübsch und weit gebauten Stadt, wie sie nach einer verheerenden Feuersbrunst noch nicht sehr lange wieder erstanden war. Solche große Feuersbrünste sind in den nordschwedischen Städten sehr üblich und auch entschuldbar, da als Baumaterial für die Häuser fast ausschließlich Holz benutzt wird, welches ja im nördlichen Schweden in Hülle und Fülle vorhanden ist. Sundsvall ist unter anderm auch ein besonders bedeutender Exporthafen für Holzwaaren und Holzspielzeug. Nach der Befichtigung der Stadt wandten wir uns der außerhalb in schönem Waldland gelegenen Mündung des Indals-Elf zu, wo wir an einer Haltestelle das flußaufwärts gehende Dampfboot erwarteten. Bis zu seiner Ankunft bewunderten wir den Inhalt des Flußbettes, der wenigstens nach „oberflächlichem“ Urtheil aus lauter Baumstämmen bestand, deren Menge man beurtheilen kann, wenn man bedenkt, daß der Indals-Elf etwa von der Breite des Rheins ist. Wir waren einigermaßen gespannt, wie sich der Dampfer in dieser Mischung von Holz und Wasser fortbewegen würde. In der That besitzen auch diese Schiffe eine ganz

eigenartige Konstruktion: um die unausbleiblichen häufigen Carambolagen mit den Stämmen im Wasser unschädlich zu machen, besitzen sie Bordwände, die nach dem sehr flachen Kiel hin sanft gebogen sind, sodaß der Unterbau etwa einer schwimmenden Untertasse in seiner Form und Krümmung zu vergleichen ist. Da der Tiefgang wegen der stellenweise geringen Wasserhöhe des Flusses klein sein muß, so ist das Unterteil der Balance wegen sehr breit gebaut. Die Räder sind gegen den Anprall der Stämme dadurch geschützt, daß sie hinten am Schiff angebracht sind, was allerdings eine mehr als gewöhnliche Erschütterung des Schiffs beim Gange zur Folge hat. Wir ließen uns jedoch dadurch nicht im Genuß der schönen und interessanten Landschaftsbilder stören, die in abwechslungsreicher Folge an uns vorüberzogen, während der Dampfer sich zwischen Bäumen und über Stromschnellen, unter kühlen Brücken und längs hoher finster bewaldeter Uferberge flußaufwärts arbeitete.

Ein interessantes Schauspiel erlebten wir auf der letzten Station vor dem Ende der Fahrt. Hier, in G l i m a n, befindet sich nämlich hoch oben auf den Uferbergen eine große Baumsällerei, welche das Problem, ihre Stämme nach Sundsvall zu schaffen, einfach in der Weise — zur Freude der Vorüberkommenden — löst, daß sie dieselben auf einer ebenfalls aus Stämmen gebauten Rutschbahn vom Berg hinab in den Fluß schießen läßt. Die mit rasender Geschwindigkeit herabgleitenden „Stöcke“ werfen bei ihrer Ankunft unten eine Wasserfäule in die Höhe, die man mit der Bezeichnung haushoch beträchtlich unterschätzen würde. Noch minutenlang nachher bezeichnet ein feiner Wasserdampf hoch in der Luft die Stelle dieses mächtigen Springbrunnens, so daß es mir glückte, eine solche herabschwebende Wolke zugleich mit dem aufschießenden Strahl des nächsten Baumes durch eine wohlgelungene Momentaufnahme im kritischen Augenblick zu verewigen. Von Wichtigkeit bei dieser Flußfahrt der Baumsämme ist die Vorsicht, sie nicht zu schnell auf einander folgen zu lassen, damit der Nachfolger den Platz seines Vorgängers im Wasser bereits geräumt findet. Trotzdem kommt es nicht ganz selten vor, daß der erste Stamm, vielleicht durch ein Stocken auf der Bahn sich verspätet, und der folgende dann mit seiner ganzen Wucht seinen unglücklichen Kollegen anrennt. Ein solches Rencontre fordert unbarmherzig stets sein Opfer, gewöhnlich wird der erste total in Splinter zermalmt, ein bei dem dortigen Holzreichtum wenig empfundener Verlust. Den weiteren Transport übernimmt kostenlos der Fluß. An den Ufern festgelaufene Stämme werden von Zeit zu Zeit zu Flößen vereinigt von Flößern an die Mündung geleitet, wobei einen aufregenden Anblick, der auch uns zu Teil wurde, das Passieren durch die

gewaltige Stromschnelle bei Bergforsen bietet, unmittelbar vor der Mündung des Flusses in die Bucht von Sundsvall. Da die Schnelle für die Dampfer unpassierbar ist, beginnen sie ihre Flußfahrt erst oberhalb derselben. Unterhalb sind umfangreiche Vorrichtungen zum Auffangen und Sortieren der an ihrer Ursprungsstelle mit Zeichen versehenen Stämme, eine großartige Filtriervorrichtung des Flusses. Doch wir sind unversehens wieder zurückgeraten, noch ehe wir am oberen Endpunkt unserer Bergfahrt angelangt sind. Das Dertchen Viden liegt auf halber Höhe der schön bewaldeten Uferberge nicht weit oberhalb Gliman und bildet den Endpunkt der Schiffbarkeit des schönen Indals-Elf. Der verlockenden Tour durch's Land von hier nach dem Städtchen Sollestea am Angerman-Elf und der Fahrt auf diesem Flußab bis Hernösand mußten wir uns wegen der ungünstigen Verbindungen mit den Nordlandsbooten leider enthalten, und schifften uns am Nachmittag auf unserem Indalsbootchen wieder ein, nachdem wir den Aufenthalt in Viden benutzt hatten, um dem Ort und namentlich seiner freundlichen Kirche, die sich in blendendem Weiß vom blauen Himmel abhob, einen Besuch abzustatten. Infolge der starken Strömung des Indals-Elf ging die Thalfahrt mit etwa der doppelten Geschwindigkeit von statten, so daß wir noch bei guter Zeit — „vor Dunkelwerden“ darf man ja hier um diese Zeit nicht sagen, — wieder in Sundsvall anlangten und uns in einem schön gelegenen Gartenlokal noch einen gemüthlichen Abendtrunk am Wasser — aber nicht in Wasser — leisteten.

Früh am nächsten Morgen trug uns das Nordlandboot wieder hinaus auf die Fluten des Bottnischen Meeres* dem Norden zu. Gleich zu Beginn des Tages machte uns unser freundlicher Kapitän auf eine Erscheinung aufmerksam, deren Vorkommen man im allgemeinen an die Tropen, speziell die Wüsten, gebunden glaubt, nämlich eine deutliche *Fata Morgana*. Die kleinen Skären, die ja bis auf weite Entfernungen die schwedischen Küsten umsäumen, zeigten uns von einer gewissen Entfernung an ihr mathematisch genaues Spiegelbild auf dem Kopfe stehend über sich schwebend in der Luft. Je weiter man sich entfernte, um so größer erschien der Zwischenraum der Skäre und ihres Luftbildes, bis beides schließlich am fernen Horizont den Blicken entschwand. Dies Phänomen, welches bekanntlich als auf der Spiegelung an der Grenze zweier sehr verschieden warmer Luftschichten beruhend erklärt wird, soll namentlich im frühen Sommer, wo die See noch kalt im Vergleich zur Luft ist, hier im Norden sehr häufig zu beobachten sein und es erfüllte uns mit begreiflicher Genugthuung, daß es auch uns nicht entgangen war.

Auf unserer beinahe dreitägigen Dampferfahrt von Sundsvall legten wir zunächst bei Umea an, einer Stadt, die man als an der Mündung des Ume-Elfs liegend immerhin noch in der Schule „gehabt zu haben“ pflegt. Sie ist, wie alle nennenswerteren Orte Nordschwedens wesentlich ein Holzexporthafen.

Der geologischen Thatsache übrigens, daß sich die ganze nordschwedische Küste, regelmäßig pro Jahr um $1\frac{1}{2}$ Centimeter in senkrechter Richtung aus dem Meere erhebt, scheinen diese nördlichen Hafenstädte allmählich zum Opfer zu fallen, indem sie dadurch unaufhaltsam mehr und mehr ins Binnenland gedrängt werden und ihre Hafenanlagen immer weiter nach Außen verlegen müssen, die von einer gewissen Entfernung an naturgemäß zu selbständigen Hafenplätzen heranwachsen, bis auch sie endlich das Schicksal ihrer Mutterstadt ereilt. Dieser Proceß ist gerade bei Umea schon deutlich der Vollendung seines zweiten Stadiums nahe. Der erste Hafenort für Umea ist nämlich Djupöik der für die Dampfer auch damals noch zugänglich war — ob heute nach 3 Jahren noch, ist mir nicht bekannt —, große Segelschiffe können jedoch auch bis hierhin nicht mehr gelangen, sondern bleiben in Holmsund vor Anker, welches in absehbarer Zeit bereits der allein zugängliche Hafenort sein aber auch seinerseits nicht bleiben wird.

In Djupöik benutzten wir den Aufenthalt, um eine der großen Sägemühlen zu besuchen, die sich von der Strömung des Ume-Elfs ihre Stämme einfach herantreiben läßt und sie auf einer schrägen Bahn mit einer Art einfachen Flaschenzuges in ihr mörderisches Innere zieht, um sie nur als Bretter wieder freizugeben. In weitem Umkreise ist ringsum der Boden mit einer mächtigen Schicht von Sägespähnen bedeckt, die oberflächlich festgetreten, einen wunderbar elastischen Untergrund bilden und Tiefsprünge von einem 3—4 Meter hohen Gerüst zu einem so unschuldigen Vergnügen gestalteten, daß zwei von uns sich einen guten Teil Aufenthalts in Ermangelung anderer Thätigkeit damit vertrieben.

In der Höhe von Umea hat der Bottnische Busen seine engste Stelle, in welcher die Inselgruppe der Dvarcken eine natürliche Brücke nach dem gegenüberliegenden Finnland bildet. Im Winter ereignet es sich fast regelmäßig, daß die See fest genug zufriert, um auf ihrem Eispanzer den Verkehr zwischen Schweden und Finnland mit Schlitten, Schlittschuh oder Skida (Schneeschuh, norwegisch: Ski) zu vermitteln.

Zwischen den Dvarcken hindurch ging es nun weiter nördlich, ein prachtvoller Sonnenuntergang etwas nach 11 Uhr sagte uns Gute Nacht und am nächsten Morgen waren wir in Ursviken, dem Hafenort der Stadt Skelleftea angelangt.

Es war die letzte Station der Provinz Westerbotten und mit der nächsten waren wir bereits im Bereich von Norrbotten, somit in Lappland. In der Stadt Pitea wurde nochmals angelegt und Abends kamen wir an das Ziel unserer Wasserfahrt, nach Lulea, wo wir den noch bis Haparanda, seiner nahen Endstation, gehend den Dampfer mit freundlichem Abschied von der Mannschaft verließen und gleichzeitig der opulenten Küche Valet sagen mußten, um nunmehr wesentlich von den Erzeugnissen lappländischer Kultur unser Dasein zu fristen.

Einen nicht zu plötzlichen Uebergang hierhin bereitete uns noch das Abendbrot im „Hotel“ von Lulea, wo wir uns zur ersten Nachtruhe auf Lapplands Boden stärkten. Es war $\frac{1}{2}$ 12 Uhr Nachts, als wir unsere Sitzung beendigten, wir traten nochmals ins Freie und ließen uns von der untergehenden Sonne bescheinen, bis sie und zugleich wir uns zur Ruhe verfügten. Die Helligkeit der Nächte war uns nach viertägiger Gewöhnung bereits etwas selbstverständliches geworden und hatte den Reiz der Neuheit verloren, aber es nutete mich doch ganz eigenartig an, als ich etwa $\frac{1}{2}$ Stunde nach unserm Aus- einandergehen auf einem Privatspaziergang, — es war nahezu $\frac{1}{2}$ 1 Uhr — plötzlich die Sonne hinter dem Hause bereits wieder in voller Thätigkeit fand. Wenn nicht die richtige Mitternachtssonne etwas gar so gepriesenes wäre, so würde ich sicherlich wagen, dies Stadium des Untergehens kurz vor Mitternacht und fast unmittelbar folgenden Wiederaufgehens als das bei weitem merkwürdigere hinzustellen. Sieht man doch dabei wirklich einen deutlichen Vorgang, eine Veränderung der Scenerie, man hat die Schönheit eines Unter- und Aufganges fast gleichzeitig und letzteren außerdem zu einer im Vergleich zu anderswo hervorragend bequemen Stunde, ohne den köstlichen Morgenschlaf opfern zu müssen. Die wahre Mitternachtssonne ist eigentlich nur dann etwas wunderbares oder richtiger außergewöhnliches für uns, wenn wir nicht ablassen, den Anblick mit dem Gedanken zu verbinden: jetzt ist es Mitternacht. Sowie man dies etwa vergißt, hört sofort die Sache auf, wunderbar zu wirken. Aber bitte, liebe Leser, sagen Sie das ja keinem Dichter oder Maler weiter, und begeben wir uns für heute zur Ruhe.

So eine ganz aus Holz gebaute Stadt macht doch, wie wir am folgenden Morgen fanden, als wir Lulea durchstreiften, einen sonderbaren Eindruck, man empfindet förmlich, daß es hier mit der Civilisation nicht weit her sein kann, und bald konnten wir uns mit eigenen Augen davon überführen; denn wir begaben uns auf den Bahnhof und ließen uns nun in das Innere des Landes noch weiter nordwärts tragen. Mancher Leser wird wohl verwundert den Kopf schütteln, was hier im hohen Norden

eine Eisenbahn soll. Sie steht jedoch im Reichskursbuch, wie jeder sich überzeugen kann, ist die nördlichste Eisenbahn der Erde und verbindet Lulea mit Gellivara. Den Anlaß, hier eine Eisenbahn zu bauen, hat der bei Gellivara liegende Malmberg (Erzberg) gegeben, welcher eine wohl beispiellos reiche Fundstätte des kostbarsten Eisenerzes bildet. Das Erz liegt dort nicht tief unter der Erde und braucht nicht durch mühevollen Arbeit in Schächten und Stollen zu Tage gefördert zu werden, sondern der ganze Berg — und es giebt noch mehrere gleiche in dieser Gegend — besteht aus dem Erz, Eisenglanz, welches also einfach durch Absprengen, wie in Steinbrüchen gewonnen wird, und so wird in absehbarer Zeit von dem ganzen Berg nichts mehr übrig sein, als etwa einige Adern minderwertigen Gesteins. Die übrigens von Engländern gebaute, später aber vom schwedischen Staate angekaufte Bahn ist wesentlich für den Transport des Erzes an die Küste nach Lulea bestimmt und dementsprechend bestehen die Züge nordwärts aus leeren, südwärts aus vollen Erzwagen, denen im Bedarfsfall, um die Mittsommerzeit also, ein Personenwagen zweifelhafter Güte angehängt wird. Für den 200 Kilometer langen Weg wird die enorme Fahrzeit von 10 Stunden gebraucht, also etwa doppelt so viel wie von einem Bummelzug hier zu Lande. Immerhin aber kommt man so doch schneller wie auf anderem Wege nordwärts.

Mit Proviant und Humor gut ausgerüstet richteten wir uns also im Personenwagen für unser Tagewerk häuslich ein, allerdings mit Bedenken konstatierend, daß das bisher so günstige Wetter zusehends unfreundlicher wurde. Die öde, stille Landschaft, die wir durchfahren, trug auch nichts zur Hebung unserer sinkenden Hoffnung bei; denn wir hatten vor, nach der Ankunft in Gellivara gleich diese Nacht zu benutzen, um auf den Dundret zu steigen, einen nahe liegenden Berg von 740 Meter Höhe, und von dessen Gipfel die Mitternachtssonne zu bewundern. Da man aber durch die Wolken die Sonne nicht sehen kann, wovon man sich schon in unseren Breiten leicht überzeugt, so mußten wir unbedingt für unsere Absicht wenigstens am nördlichen Horizont klaren Himmel verlangen. Doch wir trösteten uns gegenseitig und ließen uns vor allem am frühen Nachmittag das erhebende Gefühl des Uebertritts von der gemäßigten in die kalte Zone nicht stören. Es war wirklich ein feierliches Moment, als wir den Polarkreis passieren sollten, der durch die Station „Polcirkeln“ kurz vorher avvertiert wurde. Wir lehnten uns alle vier zum Fenster hinaus und jeder wollte zuerst auf dem sumpfigen Waldboden die punktierte Linie entdecken, die uns ja aus dem Studium der Landkarten so wohl bekannt war.

Aber diesmal war die Natur doch anders als der Atlas lehrt: die denkwürdige Stelle war nämlich durch zwei rechts und links des Geleises stehende riesige weiße Tafeln mit der Aufschrift „Polcirceln“ markiert. Ein Gefühl innerster Befriedigung war die nächste Folge dieses denkwürdigen Augenblicks, jetzt lag also bereits das ganze Island „fern im Süd“ für mich und noch ging es fast hundert Kilometer weiter nördlich mit der Bahn, ehe wir in Gellivara, der Operationsbasis unserer Unternehmungen im Reich der Mitternachtssonne ankamen.

Ich benutzte die Zeit, um einen vorläufigen Vergleich zu ziehen zwischen dem, was ich mir früher bei Lappland gedacht und wie es nun wirklich war. Endgültig ließ sich natürlich nicht darüber urteilen, denn noch stand man ja mit einem Fuß in der Civilisation, noch hatte man, wenn auch fernab vom Getriebe der Welt, Eisenbahn und Telegraph, die mächtigen Hilfsmittel der Cultur, nicht verlassen. Aber soviel ließ sich bereits beurteilen, auf den Anblick des Nordlichts mußte man verzichten; denn es ist im ewigen Licht des Polartages ebensowenig zu sehen, wie etwa die Mitternachtssonne während der Polarnacht, in der wiederum die Nordlichter zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehören. Auch von eisiger Kälte war nichts zu entdecken, denn wenn auch die mittlere Jahrestemperatur merklich unter Null liegt und der Januar einen Durchschnitt von 16 Grad Kälte hat, so ist doch im Hochsommer eine ganz vernünftige Temperatur von 10 bis 15 Grad, wenn die Sonne nicht durch Regenwolken verhindert wird, ihre Pflicht zu thun. Renntiere waren mir wunderbarerweise bisher auch nur in Gestalt von Schinken oder trockenem Fleisch begegnet, diese Anzeichen mehrten sich jedoch in der kurzen Zeit unserer lappischen Laufbahn bereits so auffallend, daß ich wenigstens in diesem Punkte die Hoffnung noch nicht aufgab, das Universaltier des hohen Nordens in seinen verschiedenen Functionen bewundern zu können.

In Gellivara angekommen fanden wir ein über Erwarten gutes Unterkommen im Bahnhofshotel und ich entdeckte in unserer liebenswürdigen Wirthin Frau Smith ein wahres Sprachgenie, denn nach unserer Einschrift ins Fremdenbuch redete sie mich in fließendem Deutsch an, was mich so weit von der Heimat ganz eigen ammutete. Russisch, englisch, außer ihrer schwedischen Muttersprache und ebenso lappisch und finnisch, die Lokalsprachen dort oben, beherrschte sie nicht minder. Jedenfalls fühlten wir uns, abgesehen von allen Sprachen, unter ihrer fürsorglichen Pflege ungemein wohl. Sie verschaffte uns sofort einen kleinen Schweden, der uns trotz des noch unverändert verdächtig bewölkten Himmels auf den Dunderet in knapp zwei-

stündigem Marsche führte. Gegen 11 Uhr waren wir oben bei der vom schwedischen Touristenverein erbauten Hütte angelangt, mit deren Schlüssel wir uns unten versehen hatten. Es war recht kalt dort oben, trotz der geringen Meereshöhe, über die mancher Alpenfreund die Achseln zucken wird, befanden wir uns schon weit in der Region des ewigen Schnee's.

Die Wolken zogen noch immer am Himmel, aber besonders der Norden sah nicht so schlimm aus, daß wir nicht hoffen durften, die Sonne, die bald durch eine Lücke hindurchsah, bald wieder verschwand, in voller Mitternächtlichkeit bewundern zu können. Einstweilen durchforschten wir die geräumige Touristenhütte und studierten mit Interesse das Fremdenbuch, welches natürlich nur ganz vereinzelt andere Nationen als Schweden aufwies. Desto reichlicher waren jedoch einerseits begeisterte Dithyramben über die Pracht der Mitternachtsonne, andererseits die vorwurfsvollen Aeußerungen der Pechvögel vertreten, denen die Ungunst des Wetters den ersehnten Anblick vorenthielt. Wir sollten noch einmal, — das letzte Mal auf der Reise — uns zu der Kategorie der Glückspilze zählen dürfen: die Sonne stand etwa um ihre eigene scheinbare Höhe über dem Horizont und nur ein feiner durchsichtiger Dunstschleier lag über ihr, als es Mitternacht war. Unser Wunsch war erfüllt, wir sahen den vergehenden Tag dem neuen die Hand reichen, wir sahen, daß die Sonne des einen auch die des anderen war. Nun mußte natürlich mein kleiner Stereoskopphotographenapparat, mein langjähriger treuer Reisebegleiter, seinen Dienst thun, und er that ihn gut, wenn auch zu ungewohnter Stunde: das Bild meiner Reisetagegenossen und des Touristenpavillons auf dem Dundret bei Mitternachtsonnenschein wird stets einen besonderen Platz unter meinen Reiseerinnerungen einnehmen. Doch vor lauter Mitternachtsonne habe ich noch garnicht der großartigen Aussicht gedacht, die eine Besteigung des Dundret auch ohne jenes Naturschauspiel zu einer ungemein lohnenden machen würde. Weithin schweift der Blick über düstere Wälder, riesige Sümpfe und zahllose Seen hinweg zu der großartigsten Gebirgs- und Gletscherlandschaft Schwedens hin, die die höchsten Berge des Landes umfaßt, den Kebnekajise, dessen Würde als König der schwedischen Berge erst kürzlich entdeckt ist, mit seinen entthronten Rivalen Sarjektjako und Sulitelma. Noch einen Blick auf die zu unsern Füßen liegende Natur und die „Morgen Sonne“ und wir brachen auf, um uns nach dieser erfolgreichen Tour für die Thätigkeit des angebrochenen Tages auszuruhen.

Es war ein Sonntag und die Glocken lockten auch uns, wenigstens bis vor die Kirchthür, um an den Besuchern unsere ethnographischen Studien zu machen.

Nach meinen bisherigen Beobachtungen hatte ich bereits den Schluß gezogen, daß die Lappländer bei uns zu Lande kaum seltener sein können wie dort in Lappland selbst, und als Erklärung hatte ich gehört, daß diese Ureinwohner des Landes sich auch nur im Winter hier unten in den Thälern einfänden, während sie vor der unangenehmen Hitze des (für unsere Begriffe recht kühlen) Sommers sich in die Schneeregion des Hochgebirges flüchten und auch ihre Renttierherden mitnehmen. Nun, chacun à son goût, dachte ich und war nur zufrieden, daß doch wenigstens eine kleine Lappen-Colonie noch in Gellivara verblieben war, an deren Mitgliedern man ihre Eigenheiten studieren konnte. Als sehr fromme Leute fanden sie sich auch größtenteils in der Kirche ein, in ihrer bunten bei Männern und Frauen kaum verschiedenen Tracht, die jedoch in Bezug auf Reinlichkeit wenig sonntäglich aussah. Was besonders auffiel, war, daß Männlein wie Weiblein augenscheinlich nur im Besitz eines Armes sind, wenigstens hing bei allen ein Aermel des weiten Obergewandes inhaltlos herab. Bei näherer Verfolgung eines Individuums konnte man jedoch bemerken, daß diese anscheinende Armlosigkeit bald rechts bald links auftrat, so daß der wahre Sachverhalt sich aufklärte: der fehlende Arm befand sich einfach im Innern ihres Obergewandes. Und wozu? Unser lappländischer Cicerone, ein Geologe, der mit meinen schwedischen Reisegenossen von früher her bekannt war — so ziemlich alle studierten Schweden kennen sich nämlich und sind auch fast stets Duzfreunde — gab uns den Commentar dazu: der innere Arm befindet sich nämlich auf der „Niederjagd“, der die Lappen einen großen Teil ihrer Lebenszeit widmen, zum mindesten denjenigen, den sie bei ihrer Reinigung ersparen. Da unsere Lappen übrigens den äußeren Arm noch zu unverkennbaren Bettelgesten benutzten, so waren wir ganz befriedigt über die Aussicht, auf unserer Wanderung nichts mehr von diesen Nomaden finden zu sollen.

Den Rest des Vormittags benutzten wir zu einem Streifzug durch den Ort, der natürlich auch nur aus einigen Holzhäusern besteht, alle klein und unansehnlich bis auf das vom Staate erbaute Hotel, dessen Pächterin unsere Frau Smith war. Ueber den Dächern waren meistens wagerechte Stangen angebracht und daran hing in vielen Exemplaren ein graues mißfarbiges undefinierbares Etwas, über dessen Natur ich mir lange den Kopf zerbrach, ohne eine befriedigende Antwort zu finden, da ich mir weder denken konnte, daß es Fledermäuse noch schmutzige Wäschelappen — oder Lappenwäsche, denn die Lappen waschen eben nicht — seien. Man kann sich meine Ueberraschung denken, als ich nachher beim Mittagessen unter den Borgerichten ein Exemplar dieses räthselhaften Körpers fand und damit auch

erfuhr, daß es getrocknetes Reintierfleisch sei, dem ich seiner Schmachhaftigkeit wegen alle unehrerbietigen Vermutungen abzubitten mich beeilte und ihm nunmehr alle Ehre widerfahren ließ. Man kann allerdings nicht leugnen, daß die äußere vertrocknete Schicht dieser Stücke wenig einladend aussieht und nichts von ihren inneren Tugenden vermuten läßt. Die Möglichkeit, Fleisch in dieser Weise zu konservieren, ist übrigens ein untrügliches Zeichen für die fast absolute Bakterienfreiheit der Luft im hohen Norden, von der ja alle Polarreisende zu erzählen wissen. Ein weiterer Beweis ist die offenbare Unmöglichkeit, sich dort oben zu erkälten, wovon wir weiterhin uns ausgiebig überzeugen konnten. Einer meiner Reisegeossen, der damals mit den Anfängen der türkischen Schwindsucht zu kämpfen hatte und in Stockholm bereits an dem ominösen Husten litt, war dort oben völlig davon befreit und hat ohne jeden Nachteil mit größter Frische die strapaziöse Tour mitgemacht, die wir nun weiter ins Land hinein unternahmen. — Jetzt ruht er im Grabe. —

Der Nachmittag galt dem Besuche des MalMBERGES, bis zu welchem die Eisenbahn noch etwa 10 Kilometer über GELLIVARA hinaus geführt ist. Für uns als Naturwissenschaftler war es von besonderem Interesse, von unserem sachkundigen Geologen uns dort die Bruchstellen der Erze zeigen zu lassen und wir versäumten natürlich nicht, einige Stücke des schön kristallisierten Erzes als Andenken mitzunehmen. Es gehört mit einem Gehalt von 75 Prozent reinen Eisens zu den reichsten Eisenerzen, die überhaupt vorkommen.

Inzwischen hatte sich das Wetter erheblich zum schlechteren gewendet, die Abendsonne war von Regen und Wolken fest verhüllt und an Mitternachtssonne kein Gedanke. So sahen denn auch die Aussichten für unsere Wanderung in der lappischen Wildnis, oder wie der Schwede treffend sagt, „ödemark“, recht trübe aus. Unser Reiseziel war nämlich der Njommelsastafall, der von Gellivara aus in drei starken Tagemärschen zu erreichen ist. Er gilt für den mächtigsten Fall Europas und lockte uns dadurch natürlich sehr zu einem Besuch. Indem wir dem Wetter also über Nacht Bedenkzeit gaben, benutzten wir den nächsten Vormittag für unsere Vorbereitungen und Einkäufe. Wir beschafften uns einen Führer, es war ein Finne namens Baiki, Proviant und, last not least, jeder ein Paar Lappenschuhe, deren man für Touren in der „Ödemark“ nicht entraten kann. Solche Schuhe sind wie bekannt nicht viel anders als ein lederner Sack, ohne Sohlen aus gleichmäßig halbstarrem Leder gefertigt, und nicht geeignet, im Ballsaal benutzt zu werden; um die eine auf der Oberseite befindliche Naht wasserdicht

zu machen, übergaben wir sie zur Behandlung mit Fett unserem Baiki, der uns dann am Nachmittag, wo wir trotz schlechten Wetters ausbrechen wollten, bei der Toilette unserer unteren Region behülflich war. Die Schuhe wurden zuerst mit feinem Heu ausgestopft, einem dortzulande sehr raren und entsprechend kostspieligen Artikel, und dann wurden sie über den Hosen mit einem langen buntgeflochlenen Wollbande möglichst dicht in mehrfacher Umschlingung gegen etwa eindringendes Wasser verschnürt. Mit Schirmen, Mänteln, Photographenapparat und Proviant ausgerüstet, sagten wir nunmehr auf acht Tage jeglicher Berührung mit der civilisirten Welt Lebewohl.

Der Uebertritt in die Wildnis geschah ziemlich unvermittelt, nachdem wir nach etwa einstündigem Rudern den bei Gellivara endigenden Vasara-Träsk überschritten hatten. In dem feuchten moosbewachsenen Waldboden ließ sich eine Andeutung von Weg erkennen, der wir nunmehr folgen sollten. Das Boot bestellten wir mit seinem Besitzer, der uns bis hier geleitet, für den voraus-sichtlichen Termin unserer Rückkehr zu unserem Empfange dortselbst, und gingen nun endlich auf eigenen Füßen, zunächst auf's höchste gespannt auf das Benehmen unserer Fußbekleidung unserm Baiki nach. Er hatte sich mit rührendem Eifer fast aller Bürden bemächtigt, so daß die kleine schwächliche Figur fast unter ihrer Last verschwand. Wir vier, die wir uns ihm gegenüber Riesen dünkten, begannen sofort, wenn auch erfolglos, zu protestieren, und beruhigten uns schließlich nur bei dem Gedanken, daß Baiki binnen kurzem selbst zur Einsicht kommen müßte. Doch die Sache machte sich anders, indem wir merkten, daß der Boden Lapplands, was Gangbarkeit betrifft, beträchtlich von dem anderer Länder abweicht. Im tiefen Moos, häufig in sumpfigem Untergrund bis an die Knöchel einsinkend war es uns bereits am Anfang der Wanderung schwer, mit dem fixen Baiki Schritt zu halten, der ein ganz unglaubliches Tempo vorlegte.

Es dauerte auch nicht lange, bis die Nässe des Bodens unsere Schuhe so weich und geschmeidig gemacht, daß wir jede unter dem Moos versteckte Wurzel und jede Unebenheit der zu überkletternden umgefallenen Bäume mit unliebsamer Deutlichkeit fühlten. Trotzdem ging es mit frischem Mute vorwärts, wenn auch die Nässe von oben und unten immer weiter vordrang und sich speziell auch durch das Fett der Schuhe nicht abhalten ließ, uns ein ergiebiges Fußbad zu verschaffen. Der Weg führte anhaltend durch ziemlich dichten Wald, dem bald größere bald kleinere Seen einen abwechslungsreichen Charakter verliehen. Nach zehn Kilometern gelangten wir an unser heutiges Ziel, das Gehöfte „Aborrträsk“ (Barisk-See), welches seinen Namen einem benachbarten größeren See, und sein Dasein einer gras-

bewachsenen Pflanzung des Waldes verdankt. In der Vegetation Lapplands ist, wie ich erwähnte, Gras (resp. Heu) ein ungemein spärlich vertretenes Gewächs. Der Boden ist fast ausschließlich, besonders zwischen den Bäumen des Waldes mit Moos, worunter auch viel „isländisches“ Moos sich findet, bedeckt. Eine Wiesenfläche ist so selten dort oben, wie ein Gehöfte, und beider Existenz ist untrennbar verbunden, da erstere die Vorbedingung für das Halten von Rindvieh zur Milchwirtschaft ist. Es ist demnach bezeichnend für die Seltenheit von Wiesen, daß wir das erste Gehöfte zwar „schon“ etwa 15 Kilometer von Gellivara aus antrafen, das nächste, unser folgendes Nachtquartier, jedoch von diesem aus etwa 40 Kilometer entfernt liegt.

In solchen Entfernungen finden sich diese Oasen der lappischen Wildnis und man ist somit oft zu tüchtigen Tagemärschen gezwungen, will man nicht unter freiem Himmel kampieren. Die erste Oase also, in der wir am Abend unseres ersten Tagemarsches eintrafen, sah recht gastlich aus, und wir wurden durch die beiden freundlichen Töchter des Hauses sehr angenehm installiert. Alles machte den Eindruck größter Sauberkeit und Freundlichkeit und nutete uns nach der einsamen Wanderung im öden Walde doppelt gastlich an. Unter vielen Scherzen ließen wir uns zunächst von unseren lustigen jungen Gönnerinnen unsere nassen Hüllen abshälen und sie zum Trocknen ans Feuer hängen. Dann setzten wir uns nach notdürftigster Bemäntelung unserer so entstandenen Bekleidungsdefekte in einem nur unter den obwaltenden Umständen zulässigen nichts weniger als salonsfähigen Kostüm zum Abendessen, was uns jedoch nicht hinderte, uns die köstlichen warmen Fische und allerlei andere aus Milch, Eiern und Brot kombinierbare Herrlichkeiten gut schmecken zu lassen, umsomehr, als wir eine so reichhaltige Folge von Gemüse nicht entfernt erwartet hatten.

Nach gutem Schlaf und Frühstück traten wir am nächsten Morgen neugestärkt unsere Weiterwanderung an und riefen unseren freundlichen Wirten ein frohes „auf Wiedersehen nach drei Tagen“ zum Abschied zu. Es regnete ruhig weiter und unsere nur notdürftig getrockneten Sachen waren binnen kurzem wieder auf dem status quo ante. Die Gegenden, die wir heute durchwanderten, nahmen immer mehr den Charakter einer wahrhaft schauerlichen Dede an. Die Bäume der Wälder trugen gleichsam den Stempel des Todes: nur wenige leben, die anderen sind ihres grünen Kleides beraubt, die Nadelhölzer teilweise noch aufrecht stehend strecken ihre rindenlosen nackten Aeste zum grauen Himmel empor, teilweise ein Opfer des Sumpfes zu ihren Füßen liegen sie auf den Boden dahingestreckt, ein Hindernis für den Fuß des Wanderers nur scheinbar, denn

wenn er daran stößt, so zerfällt der mächtige Stamm zu morschem rötlichem Pulver.

Auch die Birken halten dem unwirtlichen Klima nicht lange Stand, auch sie sterben ab und brechen zu Boden; aber während die Fichte zuerst ihre Rinde verliert und allmählich auch ohne äußeren Anstoß zerfällt, so erhält die zähe Rinde auch dem niedergebrochenen Stamm der Birke noch lange unverändert seine Form, trotzdem im Innern die Natur ihr Zerstörungswerk schon längst vollendet haben kann. So denkt man oft, auf einer solchen Birke einen Halt für den Fuß zu finden, und tritt man auf sie, so birst die weiße Schaale und zeigt dem Blick das hohle Innere, ähnlich einer abgestreiften Schlangenhaut.

Eine interessante Beobachtung an den rindenlos stehenden Nadelbäumen forderte meine Erklärungsversuche heraus. Solche Stämme zeigten nämlich fast ausnahmslos von oben nach unten sich ziehende Risse, die sich schraubensförmig um den Baum winden und eine dementsprechend gewundene Struktur des Holzes klarlegten, gerade als sei der Baum durch eine äußere Gewalt um seine Aze gewunden. Eine Hypothese zur Erklärung war bald gefunden, aber ebensov bald ihre Widerlegung. Es konnte ja sein, daß sich die Bäume gerade wie alle andern Pflanzen dem Lichte nachdrehen, besonders hier im Polartage, wo das Sonnenlicht etwa ein halbes Jahr lang ununterbrochen so wirken könnte. Daraus würde zunächst folgen, daß die Drehungsrichtung der Schraube bei allen Stämmen die gleiche sei und das stimmte auffällig, dagegen war der Sinn dieser Drehung nicht von Osten über Süden nach Westen, sondern über Norden, also umgekehrt wie die Sonne, und somit mußte diese Erklärung ad acta gelegt werden, ohne eine bessere Nachfolgerin zu finden.

Zu solchen Betrachtungen gab der lichte sterbende Wald reichliches Material. Von Zeit zu Zeit querte unser Weg Wasserläufe, die jedoch insofern userlos waren, als ihr Wasser ganz allmählich in unergründliche Moore zu beiden Seiten überging, die sich oft kilometerweit ausdehnten. Viertelstundenlang überschreitet man solche Moore auf in doppelter oder einfacher Reihe darüberliegenden Baumstämmen und darf nicht rechts noch links sehen, da jeder Fehltritt, jedes Ausrutschen von den vor Nässe glatten runden Stämmen durch ein kaltes Moorbad gebüßt werden mußte. An einem dieser Flüsse ohne Anfang und Ende, welcher wenigstens ein festes Ufer wegen eines Ansteigens des Geländes besaß, ließen wir uns trotz aller Nässe zum Mittagmahl nieder. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit brachte unser Waiki mit nassem Holz und feuchten Streichhölzern in kurzer Zeit ein prächtiges Feuer zu Stande,

an dem wir uns Thee kochten und unsere Conserven heiß machten, ein für unseren Hunger und unsere Ansprüche sehr angemessenes Menu. Auf die Art des Verzehens oder der Zubereitung näher einzugehen, verbietet mir Knigges Umgang mit Menschen und mein absoluter Mangel an kulinarischer Bildung.

Wir durften nicht lange rasten; denn ein Tagemarsch von 40 Kilometern unter solchen Geländeverhältnissen ist keine Kleinigkeit. Unsere Zeichen an den Bäumen geleiteten uns Nachmittags an eine Wegegabelung, deren einer Weg über den Berg Stubba, der andere an seinem Fuß vorbei führte. Aus Rücksicht für einen meiner Freunde, und da auf schöne Aussicht wegen des Wetters keine Hoffnung war, wählten wir den unteren, ohne uns dieser Wahl lange zu freuen. Waren wir bis dahin oft bis an die Knöchel in die Sümpfe eingesunken, so ging es jetzt buchstäblich halbestundenlang bis an die Kniee im Moor, kein Baumstamm, der uns vor dem Einsinken bewahrte, nur ab und zu ein festerer Tritt, durch ein Moosbüschel angezeigt, und oft sank auch ein solcher mit in die Tiefe.

Mit fieberhafter Eile suchte man den versinkenden Fuß dem Boden zu entziehen, um dadurch nur den andern wieder tiefer zu drücken; erleichtert aufathmend ruhte man sich aus, wo ein kleiner fester Platz es erlaubte. Im weichenden Boden wagte es keiner, nicht mit allen Kräften vorwärts zu streben; wieweit etwa ein Ermatten hier hätte gefährlich werden können, kann ich nicht entscheiden, doch war es uns allen unheimlich, den Halt weichen zu fühlen, den man sonst als den sichersten zu kennen gewohnt ist. Baiki schien übrigens von ähnlichen Gedanken keineswegs beunruhigt zu werden, er ging unbeirrt flott voran, ohne durch seine Bürde, die zwar das Mittagsmahl merklich erleichtert hatte, besonders tief einzusinken. Wir waren froh, die ungemütliche Moor-Passage hinter uns zu haben, und bereits redlich müde, als wir gegen Abend in gebirgiges Gelände kamen und dort gewahr wurden, daß auch allzu harter steiniger Boden für unsere Fußbekleidung seine erheblichen Mängel hatte. Durch das weiche Leder unter unseren Füßen gelang es jedem Steinchen, uns einen lebhaften Eindruck von seiner Anwesenheit zu verschaffen. Außerdem hatte ein Wasserlauf es für gut befunden, sich unseres Pfades als Bett zu bedienen, so daß uns auch die längstvertraute Nässe nicht fehlte. Alles in allem waren wir vier Wanderer, als wir spät Abends auf dem Gehöfte Porjus eintrafen, total fertig und heilfroh, unter Dach zu sein, was uns gewiß auch der schneidigste Fußgänger nicht verübeln wird, wenn er bedenkt, daß wir nicht nur völlig untrainiert, sondern nach der langen Faulenzerei auf dem Schiff sogar des Gehens fast entwöhnt waren.

Die nächste Beschäftigung, der wir uns im Verein mit der Frau Wirtin und Baiki hingaben, war nicht etwa die, einen sehr ungünstigen Vergleich zwischen unserem gestrigen behaglichen Quartier in Aborrträsk und dem heutigen Obdach zu ziehen, sondern in einer Ecke unseres Schlafrumes, die in eine Esse mündete, ein riesiges offenes Feuer aus kolossalen Holzstücken zu entzünden, von denen jedes einzelne genügt hätte, einen civilisierten Ofen völlig auszufüllen. Da wir bis ins Innerste naß waren, so mußten wir uns im wesentlichen mit unseren Nachtkostümen behelfen, um unsere Tagesbekleidung möglichst ausgiebig den trocknenden Strahlen des Feuers aussetzen zu können. Die Esse um das Feuer herum wurde also zunächst mit unseren acht Schuhen decoriert, die an den Wollbändern hängend bald große Dampfwolken ausstießen, die Lücken wurden durch die Kleider ausgefüllt und wir, die wir hüllenlos vor Frost und Nässe klapperten, drängten uns um die Wette an die spärlichen Stellen, wo die wärmenden Strahlen des Feuers nicht durch die dampfenden Kleider abgefangen wurden.

Gleichzeitig genossen wir ein ziemlich frugales Abendbrot, zu welchem aus den Vorräten des Gehöftes Käse und Filmjölk beigesteuert wurde, letzteres eine sehr schmackhafte Art saurer Milch, die durch irgend einen pflanzlichen Zusatz, dessen Name mir entfallen, zum Gerinnen gebracht wird. Unser Schlafbedürfnis konnten wir auf zwei primitiven Betten und zwei auf dem Boden bereiteten Lagern befriedigen und da wir sehr ruhebedürftig waren, so mußten wir nolens volens die Sorge um das Feuer und das Trocknen unserer Sachen aufgeben, obwohl wir dann sicher darauf rechnen mußten, am nächsten Morgen unsere Sachen noch weit entfernt von dem normalen trockenen Zustand vorzufinden.

Nach einer ausgiebigen Ruhe fanden wir beim Aufstehen unsere Befürchtungen berechtigt und sahen uns genötigt, in die nassen Hüllen zu schlüpfen, was ein begreifliches Gefühl der Unbehaglichkeit hervorbrachte. Der heutige Tag führte uns an das Ziel unserer Wanderung, den Njommeljaska-Fall, dem wir mit um so größerer Spannung entgegengingen, je härter die Strapazen waren, mit denen wir seinen Anblick erkaufen mußten. Vor dem Abmarsch betrachteten wir mit Bewunderung den eigenartigen Reiz der uns umgebenden öden Landschaft, für die wir vor Müdigkeit am andern Abend keinen Sinn mehr hatten. Wir befanden uns in nächster Nähe des „Stora Zuleträsk“ (Großer Zule-See), einer riesigen unabsehbaren Wasserfläche, deren Längenausdehnung über 100 Kilometer beträgt, am östlichen Ufer. An seinem südlichen Ende bildet der See, seine enormen Wassermassen durch den majestätischen Njommel-

faska-Fall ergießend den Zule-Elf, einen der größten schwedischen Flüsse. Unser Weg führte nicht dicht am Ufer des Sees, sondern weiter ins Land hinein, der Sümpfe wegen, nach Süden, zuerst in gleichem Charakter wie gestern, im letzten Teil jedoch in eine steinige Kletterpartie übergehend. Schon stundenlang vorher hatten wir erst dumpf, dann immer lauter das Tosen des Falles vernommen, das in ein förmliches Brüllen überging, als wir endlich vom hohen Ufer unmittelbar in das rasende stürzende Wasser hineinsahen. Wie tief das Bett des unten ankommenden Wassers sein mag, ist schwer zu schätzen, da die emporgeworfenen Schaumwellen, die den Grund bedecken, wohl viele Meter hoch sein mögen. In den Klüften des jenseitigen Ufers sah man mächtige Eis- und Schneemassen hängen als stumme Zeugen des langen strengen Polarwinters. Seinen Freunden sich hier verständlich zu machen, war unmöglich und wir zogen uns nach einem ersten Blick auf das gewaltige Schauspiel in die Hütte des schwedischen Touristenvereins zurück, die unmittelbar am Ufer errichtet ist. Das Fremdenbuch wies auch hier fast ausschließlich skandinavische Namen auf; nur das ist mir in Erinnerung geblieben, daß ein Deutscher, wenn ich nicht irre, ein Arzt aus Hamburg hier gewohnt hatte, und, was wohl wenigen Menschen möglich sein dürfte, in der Lage war, einen Vergleich zwischen dem Niagara und seinem lappländischen Rivalen anzustellen, der es zweifelhaft ließ, welchem der Preis der Großartigkeit zu erteilen sei. Allein aus der Möglichkeit eines solchen Vergleichs wird mancher Besucher des Niagara schon auf die Mächtigkeit dieses entlegenen nordischen Wasserfalls schließen können. Was der Njonnellaska jedenfalls voraus hat, ist die eigenartige Einfassung durch den öden melancholischen lappischen Wald und den schön geformten Berg Ananasware, den wir auf unserer heutigen Wanderung zur Linken liegen gelassen hatten. Aus unserem Proviant kombinierten wir uns in der Hütte, heute bequemer als gestern im Freien, ein diner à la Lappland, dessen Menu jedoch nur unwesentlich von dem gestrigen abwich und nach Erledigung dieser notwendigen Thätigkeit gaben wir uns nochmals in aller Muße dem mit so vieler Mühe erkauften Aublick des Falles hin, speziell ich nicht ohne einige Aufnahmen zur Verewigung dieser denkwürdigen Reiseerinnerungen zu machen.

Nach Erreichung dieses Reisezieles zwang uns leider der Mangel an Zeit, auf gleichem Wege zurückzukehren, obwohl wir gern dem Zule-See nordwestlich folgend den an Naturgroßartigkeiten so reichen Weg durch Lappland bis Bodö an der norwegischen Westküste fortgesetzt hätten. So kehrten wir denn um und gelangten gegen Abend wieder nach Porjus zurück, wo

wir einen Teil unseres Gepäcks zurückgelassen hatten. Zu unserer Ueberraschung und Verdruß fanden wir uns und unsere Sachen jedoch, trotzdem wir uns unser Zimmer ausdrücklich reserviert hatten, in den zweiten schlechteren Raum des Hauses unquartiert, da ein schwedischer Graf N., der in dortiger Gegend allsommerlich auf einer eigenen Villa weilt, mit seinem kleinen Sohn unser Zimmer und die beiden Betten rücksichtslos mit Beschlag belegt hatte, sodaß wir je zwei und zwei zusammen auf den uns gnädigst überlassenen Lagerstätten am Boden kampieren mußten. Keineswegs gewillt uns diese schnöde Vergewaltigung ruhig gefallen zu lassen, versuchten wir Einlaß zu erlangen, der uns jedoch von dem gräflichen Diener mit der bedauernden Bemerkung versagt wurde, der Herr Graf sei krank und liege im Bett. Von einem gewaltsamen Eindringen, zu dem ich die größte Neigung hatte, hielt mich nur das Abreden meiner etwas sanfteren Freunde ab, und wir begnügten uns schließlich, dem Herrn Grafen auf Visitenkarte unseren Protest gegen sein nichts weniger als nobles Benehmen zuzustellen, was ihm wohl ziemlich gleichgültig gewesen sein mag. Die Wirtin erklärte, gegen den Herrn Grafen, der ja ihr alljährlicher Sommergast sei, nichts haben ausrichten zu können, was wir auch anerkennen konnten. Im übrigen verlief unsere Toilette und unsere Versuche zum Trocknen der Kleider genau wie Tags zuvor und man schloß schließlich mit der tröstlichen Aussicht ein, morgen in Aborrträsk das schlimmste überstanden zu haben und bei den freundlichen Wirtstöchtern, deren Namen Klara und Gustafsa Nordvall ich doch auch verewigen will, eine bessere und freundlichere Aufnahme als heute zu finden. Durch die Moorwanderung gewizigt, wählten wir für den Weitermarsch diesmal den Weg über den Berg Stubba, der uns noch einen prächtigen Rückblick auf den riesigen Lule-See und selbst, wenn auch zwischen den Regenwolken nur stellenweise, den Ausblick auf die Gletschervelt des Kebnekajise und Sulitelma enthüllte, die wir in voller Pracht schon aus weiterer Entfernung vom Dundret im Schein der Mitternachtssonne erblickt hatten. Die Ankunft in Aborrträsk erschien uns bereits wie eine Rückkehr in die gastlichen Gefilde der Civilisation, von der uns ja nur noch ein halber Tagemarsch trennte.

Nach kurzem Aufenthalt kehrten wir auch Gellivara wieder den Rücken und eilten per Dampfroß der gemäßigten Zone wieder zu nicht ohne das Gefühl eines schmerzlichen Abschieds, als wir die Tafeln des Polarkreises passierten, und damit wohl auf lange Zeit, wenn nicht für immer diesen nordischen Regionen Lebewohl sagten. War uns auch Lappland so unwirtlich wie möglich infolge des Regens erschienen, so hatte es

uns doch mit seiner imponierenden Ruhe, mit der melancholischen Rede des sterbenden Waldes einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Wie anders mag die Polarnacht, der Winter in diesen Gegenden sein, wo die Strahlen des Nordlichts mit ihrem magischen Schimmer die verschwundene Sonne ersetzen und einen fahlen Schein über die eis- und schneestarrte Einöde verbreiten. Sicherlich ist dann der Verkehr der Menschen im Lande wesentlich leichter, als im Sommer, der schnelle Schlitten und der Schneeschuh kommt dann zur Geltung und hilft die Entfernungen verkürzen, die die Sümpfe im Sommer durch ihre Ungaugbarkeit noch verlängern.

In Lulea nahm uns ein südwärts gehendes Nordlands-Boot als Passagiere nach Stockholm auf — und Lappland war nunmehr eine interessante Erinnerung. In Stockholm trennte ich mich von meinen Reisegeossen, da ich geradewegs nach Berlin weiterfuhr und wir verfehlten natürlich nicht, die Zeit auf dem Nordlandsboot zum Begießen der schönen Reise und des bevorstehenden Abschieds zu benutzen. Ein von Stockholm nach Stettin fahrender Dampfer entführte mich noch am Tage unserer Ankunft in der schwedischen Residenz dem interessanten Lande und seinen vom fernen Norden bis zum Süden gleich liebenswürdigen und gastfreien Bewohnern.

Statt der bisher seit 14 Tagen ununterbrochenen Helligkeit wurden nun fast plötzlich die Nächte wieder ganz dunkel und dieser überraschende Uebergang hat für den an helle Nächte gewöhnten wiederum etwas viel auffallenderes als umgekehrt das allmähliche Ausbleiben der Dunkelheit, wie ja für den menschlichen Geist jeder Wechsel der Erscheinungswelt unmittelbar auffällig ist, während das Nichteintreten einer solchen Veränderung nicht anders bemerkbar wird als durch den Gedanken, daß den normalen Verhältnissen eine Veränderung entspricht.



15192